

Die Folter der Hoffnung

Autor(en): **Breitmann, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **6 (1930)**

Heft 11

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755705>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Folter der Hoffnung

VON A. BREITMANN

AUS DEM RUSSISCHEN ÜBERSETZT VON DR. PETROW

Diese, von einem jungen russischen Schriftsteller verfaßte Geschichte beruht auf einer von einem Tschecha-Geländeamagenten beglaubigten wahren Begebenheit. Sie wirft ein grelles Licht auf die krupellosen Methoden der Tschecha, die durch den sensationellen Zwischenfall in der Pariser russischen Botschaft kürzlich auch dem westlichen Europa vor Augen geführt wurden. Die Veröffentlichung, die in Sowjet-Rußland großes Aufsehen erregt hat, ist nunmehr von der russischen Zensur verboten worden.

Der Uebersetzer.

Die Tschecha befand sich in den Räumen der ehemaligen zaristischen Polizei. Die Luft im Kanzleizimmer war dick, es roch nach Schweiß, nach abgetragenen Kleidern und nach etwas undefinierbarem. Eine elektrische Lampe leuchtete matt und warf ihren düsteren Schein auf einen Mann, der vor dem Schreibtisch saß. Sein Alter war schwer zu erraten. Man könnte ihn für jung halten, wenn nicht Falten unter den Augen und ein müder Gesichtsausdruck von einem langen Leben zeugten. Sein Name war Koriakin, er war der gefürchtetste Kommissar der Tschechaabteilung in der Provinzstadt.

Als der Gymnasiallehrer Lebedew in das Zimmer geführt wurde, sagte der Kommissar zu ihm: «Bleib hier und warte!»

Jemand wurde hinausgeschleppt, man hörte schwere Tritte, Säbel rasselten, Revolver blitzen, verzweifelte Gesichter huschten vorbei. Lebedew hörte dumpfe Schreie, Schluchzen, Schüsse.

Er wartete lange und stand wie versteinert in einer Ecke. Er wußte, daß man auf dem Hofe seinesgleichen tötete und daß ihm dasselbe Los erwartete. Sein Leben schien ein Spielzeug in den Händen der Soldaten zu sein.

Plötzlich wurde Lebedew gerufen. Er trat vor den Kommissar, der seinen kalten Blick auf den Verhafteten richtete.

«Bist du Lebedew?» fragte der Kommissar und fuhr dann fort: «Weißt du, wofür du erschossen wirst?»

Lebedew wußte es allzu gut. Er konnte sich mit der neuen Ordnung des Lebens, mit dem Untergang aller seiner Ideale nicht abfinden und sprach seine Meinung über die neuen Zustände offen aus. Mit einem Wort: er tat alles, was ihn in den Augen der Tschekalente zu einem gefährlichen Konterrevolutionär stempelte.

Koriakin sah sein Opfer lange an. «Kobelew, erschießen!» sagte er dann in einem Tonfall, in dem man einen ganz gewöhnlichen Befehl erteilt.

Wie ein Tier, das zum Schlächter geführt wird, ging Lebedew, von mehreren Soldaten eskortiert, in den langen und dunklen Korridor hinaus. Etwas Dumpfes surrte in seinem Gehirn. Lebedew hörte wie im Traum den Befehl: «Stell dich hierher!» Er lehnte sich an die feuchte Mauer des Hofes und wartete. Ein Soldat hob langsam die Hand. Der Browning glich einem schwarzen Tier. Lebedew sah einen Augenblick Kobelew an und schloß krampfhaft die Augen. Ungeduldig wartete er auf den erlösenden Schuß. Sein Herzschlag plagte ihn, er wünschte, nicht mehr zu leben. Er sehnte sich nur nach einer Befreiung von dieser unerträglichen Qual. Er war todmüde und rief das Ende herbei. Plötzlich ertönte ein Knall und es wurde dunkel um Lebedew. Das war der Schluß — blitzte es in Lebedews Gehirn auf — jetzt wird der Tod eintreten! Er hörte aber Schreie und gräßliche Flüche. Es war nur die elektrische Lampe, die einzige matte Lampe.

die den Hof düster beleuchtete, die plötzlich geplatzt war. «Die Hinrichtung muß verschoben werden», ertönte eine Stimme.

Lebedew wurde wieder in das Zimmer der Kanzlei zurückgeführt und fiel halb ohnmächtig auf eine Bank. Der Soldat Kobelew, der ihn soeben erschießen sollte, setzte sich seelenruhig neben ihn und drehte sich eine Zigarette, als ob nichts geschehen wäre.

Unheimliche Stille herrschte jetzt im Zimmer. Koriakin kratzte mit der Feder, während einige Soldaten ab und zu sich im Flüsterton unterhielten. Alles im Zimmer war so ruhig und beinahe friedlich, daß man sich beim besten Willen nicht vorstellen konnte, daß diese Menschen, die hier saßen, nur damit beschäftigt waren, Hinrichtungsurteile zu vollstrecken. Lebedew konnte nicht begreifen, daß diese gutmütigen, rauchenden Soldaten auf ein Wort des Kommissars jeden Augenblick bereit wären, ihn ins Jenseits zu befördern.

Von einem Hoffnungsschimmer durchzuckt, wagte es Lebedew, der plötzlich eine unüberwindliche Lebenslust verspürte, den über seine Akten gebeugten Kommissär anzureden. «Verzeihen Sie, wenn ich störe... Lassen Sie mich frei, ich flehe Sie an... Ich habe ja nichts Schreckliches getan... Ich bin so unglücklich.»

Der Kommissär hob den Kopf und antwortete mit klarer und ernster Stimme: «Ich kann Sie nicht befreien, Sie sind als ein unverbesserlicher Konterrevolutionär bekannt. Ihr Urteil ist gefällt.»

Mit dem Mut der Verzweiflung fuhr Lebedew fort: «Was wollen Sie von mir? Man lebt, man wächst auf, man arbeitet. Plötzlich kommen wildfremde Menschen, denen man nichts getan hat, packen einen wie einen leblosen Gegenstand und vernichten einen. Wie können Sie das tun? Sie leben ja selbst. Sie schätzen das Leben. Man lebt nur einmal. Ich bin gefangen, kann mich nicht schützen. Versetzen Sie sich aber in meine Lage.»

Lebedew war dem Ersticken nahe. Er zitterte am ganzen Körper und war nahe daran, sich dem Kommissar vor die Füße zu werfen. Er bekämpfte aber diesen hysterischen Ausdruck, wischte sich die nasse Stirn ab und sank erschöpft auf die Bank zurück.

«Ich will mich ein Weilchen ausruhen», sagte der Kommissar zu dem Soldaten Kobelew. «Paß auf den Kerl gut auf! Die Erschießung wird frühmorgens vollzogen.»

Koriakin ging hastig hinaus und schlug die Tür hinter sich zu.

«Er ist wahnsinnig», rief Lebedew aus und sah zu seiner größten Verwunderung, daß einige Soldaten zustimmend mit dem Kopf nickten.

«Er war früher so etwas wie ein Schauspieler», erwiderte Kobelew mit einem sogar freundlichen Lächeln. «Jetzt hatte er eine passende Stelle gefunden.»

«Ein Satan ist er», fiel ein kleingewachsener Soldat ein, der in der Ecke des Zimmers saß. «Für ihn ist ein Mensch genau dasselbe wie eine Laus.»

Andere Soldaten mischten sich in das Gespräch. Sie schienen vergessen zu haben, daß Lebedew ihr Gefangener war. Mit wildklopfendem Herzen lauschte der Todeskandidat den Äußerungen der Soldaten über den Tschechakommissar. Sie erwäh-

ten blutige Foltern, mit denen Koriakin einige seiner Opfer zu Tode gequält hatte. Der Kommissar interessierte sich, erzählte Kobelew weiter, ganz besonders für seelische Foltern. Mit einer wahrhaft teuflischen Phantasie sann er Torturen aus, bei denen das Hauptgewicht in der Folterung der Seele des Gepeinigten lag. Der Tod war dann nur der Abschluß unerträglicher seelischer Qualen.

Lebedew sprang plötzlich von seinem Platze auf und fing an zu reden. Er versuchte den Soldaten zu erklären, daß die Vernichtung eines Menschen wie Koriakin eine große Tat sei. Die Soldaten lauschten und es schien Lebedew, als ob sie ihm zustimmten. War der Zufall nicht günstig? Sogar die Sowjet-Regierung konnte unmöglich die Handlungsweise Koriakins billigen.

«Ihr müßt ihn töten wie ein wildes Tier», stieß Lebedew hervor und wunderte sich selbst über seinen Mut. «Tod dem Henker!» rief er mit heiserer Stimme.

«Vorwärts, marsch!» kommandierte Kobelew und schlug mit dem Gewehrkolben auf den Boden. Die Soldaten erhoben sich und stürzten mit Lebedew an der Spitze in das Zimmer am Ende des Korridors, das Koriakin als Wohnzimmer diente. Als die Tür aufging, stand Koriakin in der Mitte des Zimmers. Beim Anblick der Soldaten schien er zu verstehen, was vorgegangen war. Mit zusammengepreßten Lippen rückte er langsam zurück. Er glich einem von Hunden angegriffenen, feige weichenden Wolf.

«Komm hierher, Genosse», rief Kobelew und packte Koriakin an der Schulter. «Laß dich ein wenig näher ansehen!»

«Was ist los?» kam es entsetzt über Koriakins Lippen. «Was wollt ihr?»

«Genug», schrie Lebedew, hysterisch auflachend. «Du hast genug Menschen zu Tode gepeinigt. Genossen, haltet ihn fest!»

Die Soldaten griffen den Kommissar und schleppten ihn hinaus. Koriakin wehrte sich, schrie und bettelte um sein Leben. Er riß sich los, stürzte Lebedew zu Füßen und fragte: «Was wollt ihr mit mir anfangen?»

«Das, was Sie mit allen anderen Opfern getan haben.»

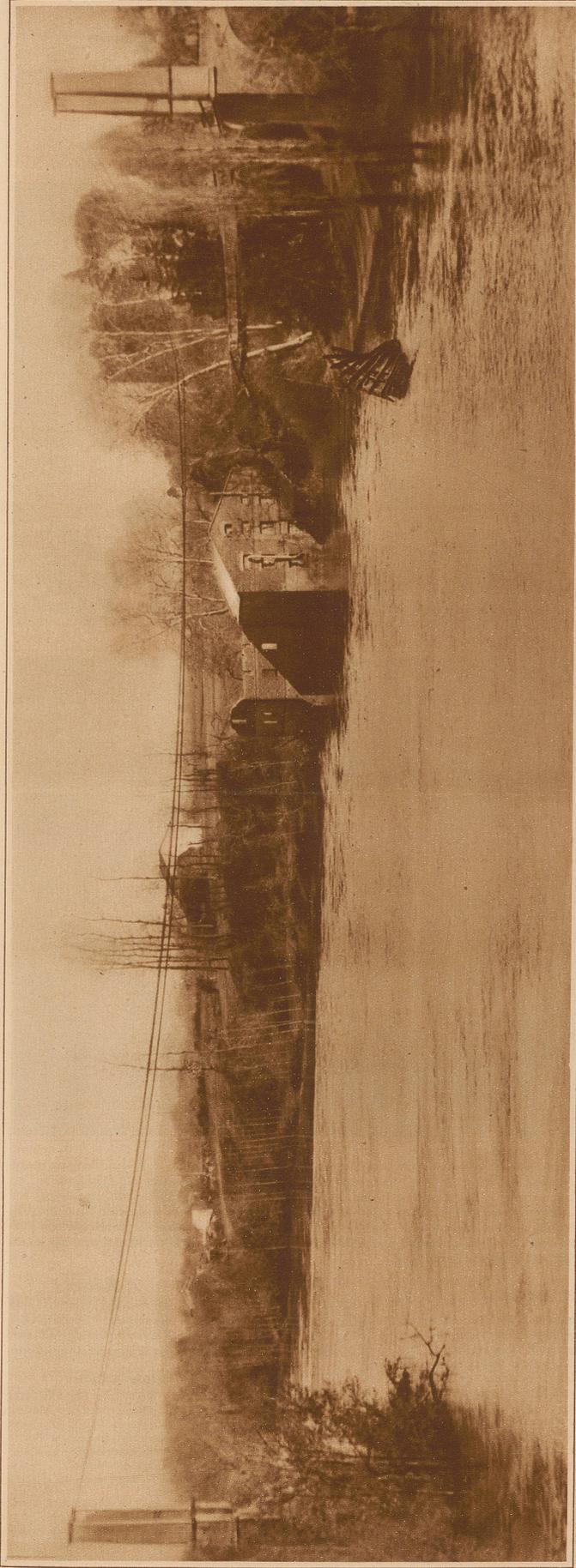
«Ich bin Kommissar», stöhnte Koriakin, «ich tue nur meine Pflicht.»

«Fort mit ihm», kommandierte Lebedew, der sich jetzt endgültig als Herr der Situation fühlte, «an die Wand!»

Die Soldaten führten Koriakin in den Hof hinaus und stellten ihn an die Wand, an der Lebedew gestanden hatte. Lebedew wandte sich hastig an die Soldaten, um ihnen den Befehl zur Vollstreckung zu geben. Er sah teuflisch grinsende Gesichter vor sich. Das Leben wich plötzlich von ihm. Es verschwand, es ertrank in einem bodenlosen Schreck.

Stolz und siegesbewußt blickte nun Koriakin auf Lebedew, der jede Vorstellung von der Wirklichkeit verlor. Mit dem letzten Gedanken seines Gehirns verstand er, daß der ganze Auftritt nur ein teuflisches Spiel war. Man hatte ihn mit der Tortur der Hoffnung gefoltert!

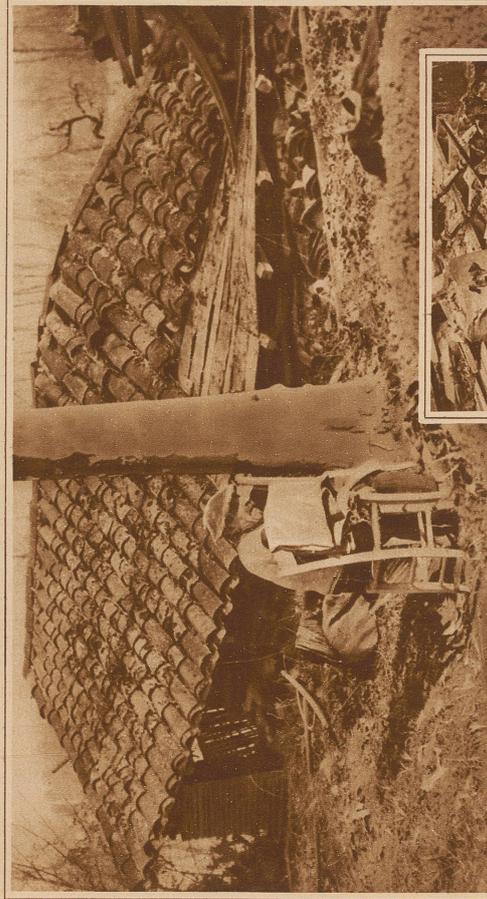
Automatisch stellte sich Lebedew an die Wand und hörte nicht den Schuß, der ihm das Gehirn durchbohrte.



Tagelange Regengüsse hatten ein gewaltiges Hochwasser zur Folge, das ein Gebiet von mehreren hundert Quadrat Kilometern überschwemmte. Erst 400 Personen sind ertrunken oder von den Trümmern der einstürzten Häuser erschlagen worden.

Die Ueberschwemmungskatastrophe in Südfrankreich

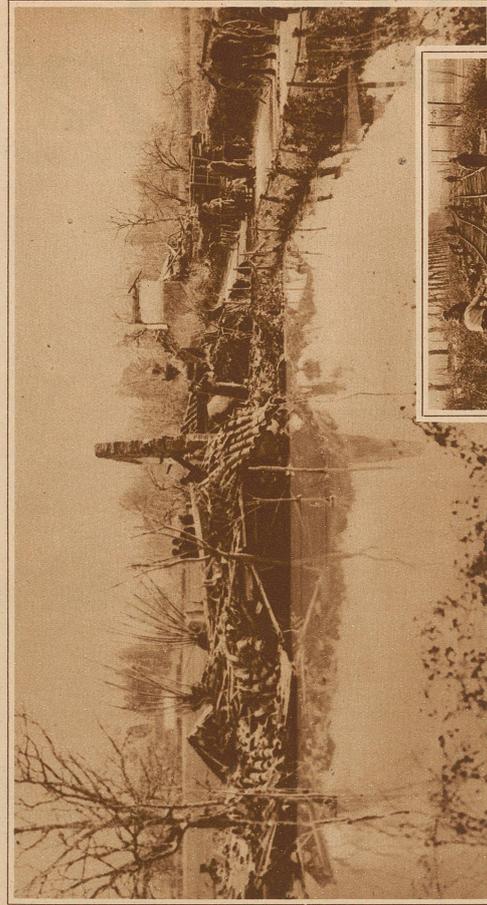
Die weggerissene Hängebrücke über den Agoutt bei St. Sulpice. Die Fluten standen hier mehr als 20 m über dem normalen Pegel



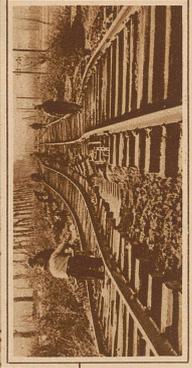
Ein armer Bauer, der nur einen Stuhl retten konnte, auf dem er traurig vor seiner eingestürzten Hütte sitzt.

Rechts nebenehend:

Ein Hund, das einzige dem Tode entronnene Lebewesen eines großen Wohnhauses, hat auf den Trümmern Zuflucht gesucht



Trostloser Anblick eines in Trümmern liegenden Bauernhauses. Die Familie konnte sich im letzten Augenblick retten und sucht nun nach dem Zurückgehen des Hochwassers die noch verwendbaren Reste ihrer Habe zusammen



Rechts nebenehend: Die Eisenbahnlinie bei Montauban